

Sympathie, Mitleiden, gar Leiden Gottes ja, aber keine Selbstunterscheidung und Unterschiedenheit in Gott selber!“ (608)

5. Wer ist dann aber Christus? Jedenfalls keine präexistente 2. Person der Trinität. Küng beschreibt mit viel Sympathie die judenchristliche Theologie, die nach seiner Meinung auch den Koran beeinflusst hat. „Die inhaltlichen Analogien zwischen dem koranischen Jesusbild und einer judenchristlich geprägten Christologie sind unabweisbar“ (601).

6. Gemeinsames Gebet von Muslimen und Christen ist für Küng gut möglich: „Ein verschiedenes Gottesverständnis braucht deshalb ein gemeinsames Gebet zum Einen Gott nicht zu hindern“ (759). Er selbst formuliert auf S. 751 ein sehr schönes „Gebet, von dem ich meine, es könne durchaus von Juden, Christen und Muslimen gemeinsam gebetet werden“.

Küng mutet also den Christen einiges zu. Besser gesagt: Ein echter Dialog, der nicht nur aus gegenseitigen Monologen besteht, mutet den Christen einiges zu. Aber mehr wohl noch den Muslimen, die gewissermaßen Reformation und Aufklärung in ihren Paradigmen noch nachholen müssen.

Erfreulich ist, dass Küng eine deutliche Sprache bevorzugt und niemanden schont. Jede Vereinnahmungsstrategie liegt ihm fern, „allerdings auch jede übervorsichtige ‚Leisetretterstrategie‘, die dem Gesprächspartner die Auseinandersetzung mit historischen Fakten nicht zutraut. Ich möchte vielmehr nachdrücklich und konstruktiv auf die christlich-islamische Verwandtschaft hinweisen, die für alle am Dialog Beteiligten zunächst Zumutungen, aber meines Erachtens noch größere Chancen

beinhaltet“ (601). Als Zumutung werden es Juden empfinden, wenn er bei der Erörterung des Nahostproblems vom „Staatsterror Israels“ spricht (691). Amerikanische Evangelikale werden sich entrüsten, wenn er den ungerechten Krieg im Irak verurteilt. Armenier werden kaum akzeptieren, dass der türkische Genozid an ihrem Volk historisch ziemlich relativiert wird. Katholiken werden sich vielleicht an seine papstkritischen Zumutungen schon gewöhnt haben. Aber alle werden sich mit Küngs wohlbegründeten Argumenten auseinandersetzen müssen. Er hat sie seit einer ersten Reise 1955 nach Nordafrika offenkundig bienenfleißig zusammengetragen. Allein 82 Seiten Anmerkungen zeugen davon.

Allerdings wäre eine eindeutige Literaturliste übersichtlicher gewesen. Dann wäre ersichtlicher, dass eben auch wichtige Autoren fehlen. Sein wichtigster Gewährsmann ist der emeritierte Tübinger Islamwissenschaftler Josef van Ess, mit dem er schon vor zwanzig Jahren Dialog-Vorlesungen zum Islam durchführte.

Wolfgang Wagner

DIALOG

Nicolae Manole, Ekklesiologische Perspektiven im Dialog zwischen den orthodoxen und reformatorischen Kirchen. LIT-Verlag, Münster 2005. 432 Seiten. Br. EUR 34,90.

Mit der hier vorliegenden Dissertation möchte Nicolae Manole, ein rumänisch-orthodoxer Theologe, „Schritte auf dem Weg zur gegenseitigen Anerkennung der Kirchen aufzeigen“ (1). Zu diesem Zweck greift er das Thema Ekklesiologie auf und untersucht das Kirchenverständnis der orthodoxen und der reformatorischen Tradition. Als An-

satzpunkt für eine gemeinsame Grundlage für die Kirchen (1. Hauptteil) sieht Manole die Attribute der Kirche, wie sie im Nicäno-Constantinopolitanum bekenntnismäßig formuliert sind. Alle vier Attribute werden von ihm in orthodoxer, reformatorischer und katholischer Sicht dargestellt. Anhand der Frage nach der Sichtbarkeit und der Unsichtbarkeit der Kirche wird deutlich, dass die Unterschiede zwischen den Traditionen auf eine unterschiedliche Deutung der Glaubensbekenntnisse zurückgehen und aus der Spannung zwischen Empirie und Eschatologie entstehen.

Im zweiten Hauptteil skizziert Manole die Grundzüge des orthodoxen Kirchenverständnisses, dem er in Teil III die Grundzüge der protestantischen Ekklesiologie gegenüber stellt. Für die Orthodoxie sind das Leben der Kirche und das theoretische Verständnis der Kirche untrennbar miteinander verbunden. Die Grundlage aller ekklesiologischen Konzepte ist hier die eucharistische Erfahrung. Die Beschreibung der Kirche als Leib Christi und damit ihr Verständnis als Mysterium sind fundamental. Dies drückt sich vor allem aus in der Beschreibung der Kirche als Ikone der trinitarischen Gemeinschaft von Vater, Sohn und Heiligem Geist, die sich im Koinonia-Begriff festmacht. Dieser Begriff wird auch herangezogen, um in der Vielfalt der orthodoxen Kirchen die Einheit der einen Kirche festzuhalten. Die Kirche bildet einen theandrischen Organismus, dessen Wesen über jede soziale Gemeinschaft hinausgeht. „Deshalb ist die Kirche in der Orthodoxie zuerst als Ort und Mittel des Heils zu verstehen, die in der eucharistischen Versammlung und in den eucharistischen Gaben durch aktive

Teilnahme erfahrbar wird“ (104). Als Institution findet die Kirche ihren Existenzsinn im liturgischen Leben, von wo sich auch die kirchenleitenden Strukturen ergeben.

Demgegenüber sieht Manole in der protestantischen Ekklesiologie ein Problem darin, dass das Abendmahl nicht zur Voraussetzung der sichtbaren Gestalt der Kirche gemacht werden könne, da das, was die Kirche in ihrer empirischen Gestalt in der Feier des Abendmahls sichtbar darstellt, nur im Glauben zugänglich ist. „Dies führt zu Differenzen mit der Orthodoxie, denn die reformatorische Kirche legt den Sinn von *communio* nicht analog einer kraft der Eucharistieteilnahme sich bildenden Gemeinschaft dar, sondern versteht den Begriff eher als eine gleichsam unter einem Dach lebende Gemeinschaft, unter dem die Christen sich sammeln und wo Gestalt und Ordnung entsteht (Barmen III)“ (145f). Es stellt sich die Frage, ob hier das protestantische Verständnis adäquat wiedergegeben ist. Immerhin kommt es zu dieser „unter einem Dach lebenden Gemeinschaft“ nach protestantischer Auffassung dadurch, dass sich Menschen um das Wort Gottes in Form der Predigt und des Sakramentes sammeln. Daher gelingt es Manole an dieser Stelle nicht, die beiden Positionen in einen wirklichen Dialog zu bringen. Er müsste sich dann z.B. mit der Frage auseinandersetzen, wie die orthodoxe Seite darauf antwortet, dass das Wort Gottes auf evangelischer Seite als kirchenkonstitutives Element verstanden wird. Konsequenterweise wird hier auch kein Ansatzpunkt für eine Annäherung gesehen, wie sie an anderer Stelle im ökumenischen Dialog bereits dargestellt ist (s. unten).

Im letzten Teil des Buches wird das Lima-Dokument der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen in die Diskussion eingebracht. Anhand der dort behandelten theologischen Fragen werden die umstrittenen Punkte im ökumenischen Gespräch zwischen den orthodoxen und den protestantischen Kirchen hinsichtlich Taufe, Eucharistie und Amt nun im Detail untersucht. Auffällig ist, dass im Blick auf das Verständnis der Taufe dabei die Differenz vor allem zwischen reformatorischen und orthodoxen Kirchen einerseits und den Täuferkirchen andererseits deutlich wird. Dass die eigentliche Frage, die an dieser Stelle im Dialog zwischen Protestanten und Orthodoxen besteht, nämlich die Anerkennung der in den reformatorischen Kirchen gespendeten Taufe auf der orthodoxen Seite, nur in einem „Exkurs“ (272–279) behandelt wird, ist zwar aus dem Duktus der Lima-Dokumente verständlich, nicht aber aus dem logischen Aufbau des vorliegenden Buches. Manole kommt zu der wichtigen, aber nicht neuen Schlussfolgerung, dass die Frage der Gültigkeit der außerhalb der eigenen Kirche gespendeten Taufe eine echte Herausforderung für die orthodoxe Kirche ist und erst noch geklärt werden muss. Hinsichtlich der Eucharistie wird der Unterschied im Hinblick auf die Realpräsenz Christi herausgearbeitet sowie Differenzen im Verständnis der Wandlung der Elemente. Die Amtsfrage ist für den Autor die schwierigste Frage. Er arbeitet die unterschiedliche Auffassung der orthodoxen, katholischen und anglikanischen Kirchen einerseits gegenüber den reformatorischen Kirchen andererseits heraus: Für die einen ist die Amtsfrage ausdrücklich in die Einheitsfrage

integriert, für die anderen geht es darum, die konfessionelle Identität zu behalten und eine Anerkennung der Ämter nicht von einer einheitlichen Auffassung des Amtes abhängig zu machen. Auffällig ist an dieser Stelle, dass der Autor sich nicht mit dem Vorschlag des Lima-Papiers auseinandersetzt, wie es zu einer gegenseitigen Anerkennung der Ämter kommen könnte. Leider bleibt die Arbeit auch in den Schlussbemerkungen bei zusammenfassenden Sätzen stehen, die nur wenige, relativ allgemeine Hinweise enthalten, wie die Ökumene in diesen Fragen weiterkommen könnte.

Insgesamt bietet die Arbeit eine meistens gut verständliche konfessionskundliche Darstellung der orthodoxen und protestantischen ekklesiologischen Positionen. Interessant ist sie vor allem deshalb, weil sie die Probleme aus orthodoxem Blickwinkel betrachtet, was bisher noch kaum in solch umfassender Form geschehen ist. Zu bedauern ist, dass der Autor offenbar die neuere Diskussion im ÖRK nicht wahrgenommen hat: Bereits 1998 hat die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung eine Art Fortsetzung des Limadokumentes veröffentlicht unter dem Titel „Das Wesen und die Bestimmung der Kirche“ (englisch „The Nature and Purpose of the Church“, deutsche Veröffentlichung 2000), die, obwohl noch ein Vorstadium eines Konvergenzpapiers im Sinne des Limapapiers, explizit die Ekklesiologie aufnimmt. An einigen Stellen wäre es auch wünschenswert gewesen, wenn jüngste orthodoxe Darstellungen berücksichtigt worden wären. So wäre z.B. zur Frage nach dem Verhältnis von Kirche und Staat, die auf S.197ff behandelt wird, eine Auseinandersetzung mit der Dar-

stellung der sozialetischen Grundprinzipien durch die Bischofssynode der Russischen Orthodoxen Kirche aus dem Jahr 2000 interessant gewesen.

Falsche Erwartungen ruft der Titel des Buches hervor, als ob es um die Darstellung des Dialoges oder der Dialoge zwischen Orthodoxie und Protestantismus ginge. Vielmehr werden die protestantische und die orthodoxe Position jeweils dargestellt und ansatzweise in einen Dialog gebracht. Daher bleiben auch wichtige Ergebnisse aus bilateralen Dialogen, wie sie z.B. die EKD mit drei orthodoxen Kirchen führt oder wie sie auf Weltebene zwischen dem LWB und der Orthodoxie geführt werden, völlig außer acht.

Bedeutender als diese Wünsche im Hinblick auf mehr Aktualität ist jedoch für eine Beurteilung dieser Arbeit die Frage, ob der Autor seinem im Vorwort formulierten eigenen Anspruch der Notwendigkeit eines ekklesiologischen Paradigmenwechsels gerecht wird: „Die Konfessionen werden nicht mehr als *Teil der einen Kirche* betrachtet, sondern sie sind mit ihren *eigenen* Identitäten die *eine Kirche*“ (S.VII). Manoles Vorschlag im Hinblick auf die Frage des Bischofsamtes und der bischöflichen Sukzession, dass evangelischerseits „von nun an“ in apostolischer Sukzession stehende Bischöfe bei den Ordinationen mitwirken sollten, bedeutet eine einseitige Forderung nach Veränderung der Identität auf protestantischer Seite. Die Frage, ob es nicht auch eine Lösung gibt, die die Identitäten der verschiedenen Kirchen als die eine Kirche, gemäß der eigenen Formulierung des Autors, bestehen lässt, gerät nicht in den Blick und bleibt daher offen. Dementsprechend bleibt der Autor auch hinter seinem Anspruch zurück, Schritte

auf dem Weg der gegenseitigen Anerkennung der Kirchen aufzuzeigen.

Dagmar Heller

With a Demonstration of the Spirit and of Power – Seventh International Consultation of United and Uniting Churches, ed. by Thomas F. Best, Faith and Order Paper No. 195, WCC Publications, Genf 2004. 181 Seiten.

Dieses Buch ist der offizielle Berichtsband der siebten internationalen Konsultation der vereinigten (unierten) und sich vereinigenden Kirchen, die im September 2002 in Driebergen (Niederlande) stattfand. Die früheren Konsultationen wurden nach Bossey (Schweiz) 1967, Limuru (Kenia) 1970, Toronto (Kanada) 1975, Colombo (Sri Lanka) 1981, Potsdam (damals DDR) 1987 und Ocho Rios (Jamaika) 1995 zusammengerufen. Da die unierten Kirchen bewusst keinen konfessionellen Weltbund gründeten, sind diese Konsultationen – organisiert von der Abteilung Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen – mit ihrer Darbietung eines Themas, Fallstudien, Bibelstudien, Informationen und Gottesdiensten besonders wichtig. Außerdem gibt der „Survey of Church Union Negotiations“ im Abstand von zwei bis drei Jahren einen Überblick über Entwicklungen im Bereich der Unionskirchen.

Etwa 50 Teilnehmende aus ungefähr 60 Kirchen und ökumenischen Organisationen (darunter mehr als 45 unierte Kirchen) untersuchten die Beziehungen zwischen den drei Themen Einheit, Mission und Identität der Kirche. Die Beiträge im Berichtsband aus den Niederlanden, Ghana, Großbritannien, Republik Südafrika, Jamaika, Australi-